Hermaphrodit

Max Sidow, Heinz Wanders

MAX SIDOW

HERMAPHRODIT

SYMPHONISCHE DICHTUNG

1920

PAUL STEEGEMANN VERLAG HANNOVER
LEIPZIG / WIEN / ZÜRICH

Die Dichtung wurde geschrieben im Mai 1919

1. bis 3. Tausend

Umschlagszeichnung von Heinz Wanders
Gedruckt als 55.-56. Band der Sammlung *Die Silbergäule*
bei Edler & Krische, Hannover

O einsam steiler Weg!
Wir lauschen unsres Gottes singendem Erleben.
Und wir erleben unsres Gottes tönenden Gesang.



FRIEDRICH VORWERK
im Gedenken an die Jenaer Tage
Ostern 1919

Es dämmert mein Jahrhundert in den Morgen.
Ich lag in Grabesgrüften tief gesargt.
Man hatte sündenwärts mein Sein geargt.
Da musste ich mir Schein von Fremden borgen.

Doch lebte ich, obwohl in schlechten Hüllen,
und wirkte Werke, unsterblich entfacht.
Nun dämmert meine Röte aus der Nacht.
Die Zeit muss mich, und ich die Zeit erfüllen.

Solang' aus Gärten Marmorbilder leuchten,
und im Choral die Kirche gottwärts dröhnt,
solange Farbenaufschwung jubelnd tönt,
und Worte wehn von Lippen, liebesfeuchten —:

Ich lebe von den Göttern selbst begnadet,
Prometheusfackel hat mich jäh entflammt.
Ich, Sternenkind, das Menschenleib entstammt,
Berg Gottes, der in Reinheit, Einheit badet.

Ich war, seitdem ein Gott die Welt befruchtet,
und seit ein Mensch je diese Erde lebt.
Jahrtausende sind mir vorbeigeschwebt,
ein Meer, das kaum den Uferstrand gebuchtet.

Seit je ein Volk den Erdenacker düngte,
ward ihm mein Wissen urtief eingekerbt.
Von Stamm zu Stamme wurde ich vererbt,
Geheimnis, das sich ewig neu verjüngte:

Ich bin die Kugel und bin doch die Scheibe,
bin Lichtgestirn und Nächte, die es ziert,

bin Doppel, das die Einheit aufgebiert,
bin Weib im Mann und ewig Mann im Weibe!

Ich sprosse auf in meinem Manneswissen.
Bewusstsein meiner Kraft schwellt mich empor.
Ich bin gesteift. Bin jubelnd lichtgereckt.
Und so erleb ich meiner Mannheit jungen Tag:

Meine Schenkel blühn aus Lagers Schmiegsamkeit,
dass ich ihr Drängen hart verkreuzen muss.
O Kraft, lebendigen Bogen eingespannt,
verhaltner Gluten schwelendes Drängen,
verhaltner Stärke schwellende Kraft!
Ich weiss Geschlechter in ihren Ringen,
es wachsen Völker aus ihrem Saft,
es werden Städte wie Bäume erstehen,
wie Wälder in der Jahrhunderte Lauf.
Riesige Trauben an reifenden Hängen
werden um meine Lenden schwingen.
Tempel zu ihrer Weihe blühn auf!
Altäre sind Duft aus verbluteten Stirnen
umkränzter Opfer. O gesegneter Tod,
Lebendigem dienend, Atmendem Knecht!
O — meine Lippen sind rot!
Mein Samen blüht Saat über schimmernde Breiten.
Meine Schenkel tragen ein fernstes Geschlecht
in ewige Zeiten:
Frauen und Mädchen und Dirnen,
Männer mit Runen, genarbt vom Verzichten,
Jugend, nach hellen Sternen schweifend,
Jugend, keck nach Sternen greifend,

wie nach nahen Lichten,
—: ein Volk, wie Sand an Meeres Saum!
Neigende Demut von vielen Hirnen!
Um keusche Vestalinnen, heilge Hetären,
o Duft von tausend Altären!
Prunkendster Traum! —
Welt! Meine Lippen sind rot!
Meine Schenkel blühen in Morgenrot.
Wer zähmt ihr Begehren?
Jubelnde Stimmen um mich wie höchste Erfüllung.
Aufbrecht verriegelte Pforten! Dämme, reisset entzwei!
Lodernde Freiheit, wer will sie verwehren?
Seht,—Schleier schon wanken, taumeln und fallen. Frei!
Weht Erlösung wie Fahnen um letzte Stillung.
Neu neigt sich uns ein verlorenes Recht.
O — meine Schenkel blühn! Aufsternt das neue
Geschlecht!

Einmal am Abend wächst mir Fremdheit auf,
und das Bewusstsein neuer Sterne strahlt.
Ich bin in regungslose Starrheit eingebannt,
die Maske meisselt die gewohnte Linie.
Doch tief im Innern wird der Aufruhr jäh,
ich bin in Rätselsphinxen eingeschlossen,
im Uferlosen treibe ich, ein Schiff,
und welle immer in mich selber hin.

Einmal am Abend werde ich mir fremd
und lebe staunend meine Weibesstunde:

Das Ahnen berge ich und bin das Dämmern,
aus tausend Sonnen aufgeborne Nacht,

bin Schoss der Tat, da ich ihr Sehnen bin
und das Verlangen dunkler Augen nach Entstrahlen.
O, mich verbergen hundert Dunkelheiten,
und ich verberge Tausendfältiges in mir.
Ich bin gedämmte Welt in meinem Blute,
niemandem offenbar und doch gewaltig
erbrausend, rauschend, stöhnend und zum Sturme
aufbrechend, oft und oft — ja oft!

Nun aber bin ich in mir selbst beschlossen.
Erwache ich als frühlingsfrühe Knospe
im Zittern und in banger, scheuer Furcht
vor hingegebenem Verströmen? —
Schon bin ich ewig stilles Rätsellächeln
in Blick und Miene und bin nie begriffen.

Ich bannte Wüsten einst als starre Sphinx.
War in der Isis Augen dunkle Deutung.
Ich lächelte in Griechenland als Statue.
War nie gehobnes Schleiertuch der Maja.
Und schenkte der Gioconda mich, urewig rätselnd.

All das trag ich in mir wie tausend Leben.

Doch oftmals wieder möchte ich krampfen
meine Hände um Glieder und zuckende Muskeln.
Manchmal giert es in mir aus gellenden Schreien,
geschüttelt von Stürmen. Aufgeborsten der Urgrund.
Tollheit taumelt und rast über mich fort.
Gelle Lieder kreischen aus lachendem Atem.
Frei sein, befreien die längst entschlafenen Götter!
Ist Seele Lust? Werft Seele in schmutzige Gossen!

Werft selbst Euch hin! Hinschmeisst den blühenden Leib!
Leib! Leib! Lust ist alles! Alles ist Leib!
O wären Hände Pranken, in blühendes Fleisch zu schlagen!
Wären Zähne Pantherzähne zu grausameren Biss!
Blut! Blut! Um mich ein roter Taumel von Blut,
meines Blutes Takt schreit in mir nach Taumel und Tanz!

Was ist?
Erschreckt aufstaune ich.
Lebt' ich denn also meine Weibesstunde?
Ich bin mir fremd geworden. Seltsam fremd.

Dann aber: Nacht gebiert mich schmerzverzerrt zum zweiten Male.
Mond gellt in breitverschütteten Kaskaden,
daraus gestirnte Lichter: alle Dinge sich entspitzen,
gefaltete Laternen, nebelzugeschleiert.
O, sie vergessen ihr gedämmtes Leuchten
bei Rausch der jungen Juninacht
und Birkentaumel!

Dann aber: Mannheit sternt, neu aufgeboren,
aus kaum geahnter Doppelheit,
weht fiebernd hin, pfützt sich am Boden,
erhebt sich, steile, lanzenrechte Türmung hoch,
fremd, aufgezischt zu nieumarmten Wegen,
sich selbst bejahend, und die Zweiheit doch verneinend,
und so sich selber fremd, unwissend ihren Sinn
und unbekannt dem Doppel, das zur Einheit schmilzt.

Ich aber: Blass erstaunend, wende ich mich neu,
verloren in den aufgestarrten Ruf der scheuen Kraft,
ich, Mann und Sehnsucht und dem Weibe fremd,
begehrtes Wünschen, hassend Wunsch und Sehnen,
ich, tosende Erregung!
Nie noch erkannte ich des Weibes Wesen.
Einmal wohl träumte ich mich selber seltsam,
erlebte traumhin meine Weibesstunde.
Doch nun sind schwer von Schlaf
und Müdesein erfüllten Wirkens meine Nächte,
und meine Tage weiss
von Tatenlust und frischendem Nichtwissen.
Ich löste mich von allem, was bedrückte,
was je im eignen Leben seltsam schien,
fremd meiner Art.
Nun will ich grade meine Wege zielen,
die durch das Tor der hohen Taten laufen,
Kraft reift und Stärke jubelnd mir entgegen,
Ehre und Tugend wehn mir hell.
So sei gestreift die letzte Fremdheit ab,
die je mich bannte!
Ich will mein eigenstes Erleben sprühen,
zur reinsten Klarheit soll mich Leben schwingen,
gelöst sei mir die letzte Doppelheit,
die mein war.

Doch ist nicht Ich, was so von mir gestreift?
Wie geile Pilze wachsen Zweifel gross.
Ich schrecke selbst mich in der Hohlheit dieser Nacht,
wo alle Laute höhnend widerhallen.
Ist das nicht Ich, was so von mir gelöst?
Der Mond gellt auf.

In seinem Lichte schweben alle Dinge neu.
Wie scheinen mir die neubeglühten Wesen?
Ich streifte alles Weibliche von mir.
Wirkt es Gestalt im Mond?
O, jene Frau, die nachther mich beglückt,
trägt m e i n e Züge und an Seele
in ihren Augen viel von mir!
Sie ist mir neu und seltsam unbekannt
und doch vertraut!
Wie ist mir? Meine Sehnsucht sendet Wellen
brunstheisser Wünsche nach ihr hin.
Ich gehre ihr Umfangen, ihrer Weichheit Formen.
Wie muss sie leben in dem letzten Fliessen
und im Verzücktsein letzter Stunde glühn!
Ihr Schritt singt Rhythmen, Hingabe ihr Gang.
Ihr Leib ist Seele, eingeborner Himmel.
Wo schwellen Linien jemals so?
Und gleiten Hüften je in solchem Ton?
O Göttin ist sie, meine Göttin!
Mein eigen! Ihre Züge bergen mich!
Ist sie nicht Teil von mir, dem ich mich löste?
Was deutet das?—O, in sich selbst verbissner Wahn!
Ich gehre m i c h mit brünstigheissen Wünschen,
ersehne m e i n Umfangen, m e i n e r Weibheit
Formung,
ich sehne m i c h und m e i n e r Glieder Laut,
und die Empfängnis m e i n e r D o p p e l h e i t!
Weh mir! Ich gehre m i c h und m e i n gehasstes
Bild! —
Gesegnet Weibeswesen, tiefste Frau,
die i c h bin!
Da schwebt sie über Mondkaskaden hin

und schwindet.
Weh! Ich selber! Göttin mir und Weib!
Wie trag ich Sehnsucht doch nach ihrem Schwingen!
Gehrende Wünsche schlingen an mir auf.
Wie brande ich nach Rausch und tollem Taumel!
Und wie ersehne ich das Weib in mir!

Wir lauschen unsres Gottes singendem Erleben.

In dieser Nacht erwachte ich als Weib.
Mein Leib war wellende Bewegung der Empfängnis.
Ich fand die tiefste Wollust eingepflanzt.
Des golden tönenden Erlebnis-Grundes,
— Du Schoss und Mutter meines Erdenlebens,
Beglückung ewigen Bewusstseins: Meine Seele! —
des letzten Ufers fliessendes Perlmutter
hochüberschwang ein klingendes Gewölke,
rosener Hauch inbrünstigster Ekstasen.
O — ich war hingeflutet in das Grenzenlose,
Hingabe an den fordernd-harten Gott.
O — mich durchraste aller Welt Verzückung.
Gott sternte auf, mich brausender zu greifen,
Umschlingung reifte Trennung und Verlust
und flutete in letztes Ineinander.
Ich, die Empfangende, das ewige Weib,
der letzte Sinn gebannter Endlichkeit,
in Lust das schwerste Gellsein schon erahnend,
erahnend blutige Stunde zwischen Licht und Tod,
Gebärens krampfigste Erschütternis,
dies wissend: die Bereitschaft auf das Leid,
darin sich Schmerz und Wonne werdend paaren,
uralter Boden des Verrauschten wie der Zukunft,

Dies wissend: die Bereitschaft auf das Leid,
so wuchs ich über alle Menschheit auf,
und überflog beschwante Leda, ward Europa fremd.
Gottblüte, treibend Gottes letzte Frucht,
sah ich das tiefste Wissen aufgedeckt.
Ich wusste Schleier und der Schleier Sinn,
erkannte in den Falten schon den Leib,
erkannte Fremdes und das Nahe neu,
ich wusste Ziel und wusste fernste Grenzen,
Urbild war ich —!

So wuchs ich auf, so wuchs ich *wieder* auf
und wachse immer neu, ein Auferstandener,
ich, wissend, was ich vor Jahrtausenden gewusst,
und werdend, was ich lange, lange war.
Bereitschaft auf den Willen, der uns wirkt,
der in uns wirkt zu höheren Gesetzen,
gottschwangere Geburt, Bereitschaft auf das Leid,
ich, meisternd Gott und das Geschehnis meisternd,
und hingegeben doch dem göttlich Wirkenden,
o — *ich geschehe!*
Ich, *Mann*, *als Weib erwachend*, zeugend
und gebärend,
Geschöpf und Schöpfer, Erde und in Erde Gottheit,
begrenztes Ziel, in Grenzenlosem wurzelnd,
ich, Zweiheit, ewig mich zur Einheit mischend
in trunkenster Ekstase Nacht und Traum:
Weib in des Mannes Hülle und Gestalt,
Schale des Weibes um des Mannes Kern!

O einsam steiler Weg!
Wir lauschen unsres Gottes singendem Erleben
und wir erleben unsres Gottes tönenden Gesang!

Ich wehre jedem Drängen, das mich schreckt:
In meinem Ringe muss der Kreis sich ründen.
Die Frucht will reifen, die der Schoss empfing.
Nun will ich grenzen mich und meine Welt!
Ich will das Sein in mir zum Sinn gestalten,
den das Geschehen wirkt und das Gesetz.
Ich ströme meine Säfte jenem zu,
das sicher ruhen kann, von mir behütet.
Bin ich gebenedeit? O, du Madonna!
Was birgt mein Schoss und wächst aus meinem Leben?
Der Abend tönt mir sanft wie eine Wiege.
Sing weiter, meinem Kind das erste Lied!
Ob es schon lauschen kann dem sanften Schwung?
Herz, pulse meinen Jubel rot auf Wellen
durch seinen Leib, dass es so froh wie ich!
Freude soll werden, immer, ihm und mir!
In mir erschliessen tiefe Brunnen sich.
Was ich kaum ahnte, was ich nie gewusst,
das weckt mir Leben, jeder Tag ist neu.
Die Nächte müssen werdend mich bereiten.
So scheint mir jeder Morgen schönres Wunder.
Mein Leben ist ein einziges Gebet,
ein Dank für dieses Glück und alle Gnade.
Es zündet jede Stunde Kerzen an,
ein jeder Tag streut Blumen dem Altar
und schwingt den Weihrauch durch den hohen Dom.
Mein Leib ist Tempelbau, zu Sternen ragend,

ist Dom, darin die lauten Lichter dämmern,
Gebete flüstern, wenn sie heiss auch stammeln
und brünstig aus des Blutes Strömen wehn.
Mein Leib ist Dom, begnadet, Gott geweiht,
darin sich seltne Wunder staunend wandeln,
das heiligste Mysterium werdend wirkt.
Ich wachse auf in höhere Visionen.
Welt reckt vergebens Wünsche nach mir aus.
Mein Sein quillt mit unendlicheren Quellen.
Über dem Diesseits strömt es rauschend hin.
Ins Unbewusste werde ich verklärt.
Ich ahne, was uns nie zum Wissen wird,
die starke Einheit mit dem grossen All.
In mir geschieht Geheimnis allen Seins.
Ich bin gegeben an den höchsten Gott.
Was mir geschieht, ich kann es nicht ergreifen,
doch: es geschieht! Mich wirkt die höhere
Kraft!
So muss ich willenlos zum Willen werden,
muss Erde werden für die Gottgeburt,
heilige Erde, die ein Gott geweiht.
Muss Scholle sein, den Samen zu bereiten,
der schon des Lichtes grüne Fackel keimt.

Ich wehre jedem Drängen, das mich schreckt.
Ich muss das Heiligste behutsam tragen,
dass reif es die Vollendung wirken kann.
Ich muss mich leise von der Einheit lösen,
muss Erde wieder werden, die ich war.
Denn höher als der Zweiheit Paarung ragt
das Dritte auf, das neugeschaffne Werk.
Hier glüht das reinere Verschmolzensein,

die starke Einung mit dem grossen All.
Ihm will ich meine Kräfte dienend opfern,
hier wachs ich auf in höhere Visionen,
und also leb ich meinem tiefsten Sinn!

Ich fiel aus himmelstürmender Begnadung tief.
Geschmettert wach ich dumpf aus der Betäubung.
O, allzusüss sog ich der Nächte Seim,
verstrahlte, mich verschwendend, allzusehr.
Nun blendet mich der Tage rohes Licht.
Die Forderung des Mittags weckt mich hart.
Mich sticht Erinnrung welker Stunden weh
mit Nadeln auf. Wann blühte ich dem Weib?
Verratne Einsamkeit quält dreifach schwer,
und Hochgeschwungenes stürzt doppelt tief.
Ich sehnte das Unmögliche zu wirken,
ich wollte Ferne in die Nähe bannen,
den Anfang wollte ich zum Ende zwingen.
und hofft im Kreise der Vollendung Ziel,
die Einheit mit dem Weibe, zu gestalten!
O Kurve, schmerzvoll taumelnd aufgekrümmt,
die mich nun ins Unendliche verschlägt.
Nun muss ich meine Unrast weiter hetzen,
in nie gehemmter Hast die Stunden jagen
nach fremder Horizonte blauem Fluss.
Und wo mich unbekannte Gärten locken,
da treib ich tiefer ein den blutigen Sporn
und fetze meiner Flanken wundes Fleisch.
Ich muss mich keuchend durch die Lande stöhnen,
zerrissne Himmel lasten schwer auf mir,
Abgründe stürzen, doch zerschmettern nie,
nie wird ein Ende der endlosen Qual!

O, einmal kniete ich ein stumm Gebet!
Am Wegrain wiegte ein Madonnenbild.
Ich lag zerflossen vor dem Mutterglück
und war ein Aufschwung bis zu letzten Himmeln!

Mir bogen alle Fernen sich zusammen,
ich schwang im Zirkelrund beseligt hin.
Ich war begnadet, tieferfüllter Sinn.
Es brannten aller Kerzen heilige Flammen.
Gesänge fluteten von meinem Munde,
ich strömte in der Gottheit Fliessen ein.
Sanft war ich, weiss und liebend — o — und rein!
Ich schmolz vor mir und meiner Gottesstunde.

Aber wiehernde Pferde jagten mich auf!
Scham brannte der lohende Abend in mein Gesicht.
Verflucht bin ich, dass mich ewig der Hass zerstösst,
dass keine Liebe hüllend mich wieder erlöst!
Muss ich denn immer fremd und zerworfen sein,
nie den rastlosen Taumel beenden,
nie der letzten Liebe Beglückung spenden?
Kann ich in Einheit niemals beschlossen sein?
Kann ich von Reinheit nie mehr umflossen sein?
Vielmal war ich, doch schien ich nur viele Mal.
Einmal verging ich als flammendes Opfermal.
Könnt ich doch wieder jubelnd in Einem vergehn,
tausend Sterne würden mich jauchzend als Bruder sehn!

Wann aber krallt mich die zerrissne Stunde?

Wir müssen Leben aus dem Tod gebären,
und jedes neue Leben reift uns mehr zum Tod.

Der Nacht verwandt, entkreissen wir das Licht,
das Kind der Nacht, das sonnenher gezeügt.
Wir schmolzen alle einst vor diesem Licht
und wurden Glanz von seinem Strahlensterne.
Und müssen nun zurück ins Dunkel taumeln!
Kommt jetzt der Tod? O Schrecknis blutiger Stunde.
Ich bin der Nacht so nahe, dass mir bangt.
Warum quoll Einheit aus der Trennung Kraft,
warum muss ich zerworfen und zerrissen sein?
Warum muss Licht zum letzten Leide sich bereiten?
Ich hasse mich und Zweiheit meiner Seele,
die mich bedingungslos zu Boden zwingt!
Ich hasse das, was in mir Leben wird,
mein Leben nimmt, das seine aufzubaun,
was mich zerstört, sich aus mir zu gestalten,
das Werdende, das ungeborne Werk!
Das, unbewusst noch und dem Dasein fremd,
wie grausamster Eroberer schon fordert.
Ich hasse es, ich hasse diesen Sinn,
und das Gesetz, das uns zur Qual beglückt!

Was aber? Wollte ich dem Licht nicht dienen?
Beglückt nicht tausendfach das überstandne Leid,
das Werk nach allen Qualen der Geburt?
Empfing ich Lust und Schmerz denn nicht in Einem?
Ist Wollust nicht Bereitschaft auf das Leid?
Wir werden letztem Sinn entgegenreifen.
Bestimmung flicht uns in die Gottheit ein.
Frohlockt mit mir: Vollendung offenbar!
Beglückung! Letzter Stern der Endlichkeit.
Ich strahle in die Ewigkeit schon über.
Der vollen Reife Süsse lockt mich hin:

Es wird die E i n h e i t sich aus mir gebären,
aus Zeugen und Empfangen, Weib und Mann.
In diesem E i n e n, das tief in mir wird,
pulst Blutschlag meiner Zweiheit auf und nieder.
Zu neuer Schönheit lebe ich empor!
Mir strahlt der helle, gottbeglückte Morgen.
Ich ströme ein in Gott, ins All der Seele.
Ich rage prunkhaft in die Himmel auf.
Es glühn berauschte, rosene Ekstasen.
Unendliches Eratmen: Einheit wirke ich!

Und doch: Wann krallt mich die zerrissne Stunde?
Dumpf quillt Zerworfensein der Schwangerschaft
aus mir.
Vom Geist gezeugt, vom Irdischen empfangen,
wächst Werk der letzten, schwersten Stunde zu.
Alles erregt. Und alles ist mir Stachel.
Es tasten tausend Augen meinen Leib.
Und tausend Blicke wolln das Werden greifen.
Scham meines Blutes. Z o r n, d a s s m a n m i c h
w e i s s!

Und doch Beglücktsein, dass ich Leben wirke,
dass in mir wächst, was grösser wird als ich
und andre überragen wird, von Jugend neu!
Unendlich süsse Wonne letzter Heimlichkeit,
dass e i n e s Blutes Welle b e i d e s pulst:
Mutter und Kind, Aufwirkende und Werk,
Beglückung und Beglücktsein, Baum und Frucht.
Aus meinem Schosse wird die Kette gliedern,
die Anfang, Ende, Mitte auch umschliesst.
O, ewig werd ich sein und ewig leben,

ewig empfangend, ewig auch gebärend,
ewige Mutter und ewiges Weib!

Qual aber stört. Wann krallt mich endlich an? . . .
In aufgelohten Schmerzen brennt mein Leib.
Wie lächerlich das „ewig“ aus mir klingt!
Willst du nicht weiter diese Posse spielen,
ewige Fratze, lächerliches Ich?
Das Kind regt sich in aller Wehen Schmerz.
O deklamiere nur das „ewige Weib“!
Es ist ergötzlich, ewig ist's zum Lachen! — —

Dumpf quillt Zerworfensein der Schwangerschaft.
Wann endlich krallt mich die zerrissne Stunde?

Ich wagte hold das Zärtliche zu rufen.

Plötzlich ergelle ich. Zerrissner Schrei.
Gekrümmt umstarren mich die Muskeln ganz.
Gefetzter Leib. Hintosende Bewegung.
Ein Schiffsrumpf wird vom Wogenprall zerschlagen:
So zuckt es wellig in die aufgebrochne Windung
der weh zerhärmten Glieder tobend hin.
Ich bin zerstossen wie gehauner Stein.
Mensch ich. Tier ich. Qual ich. Geborstner Sinn.

Und neuer Stoss, das Tiefste aufzuschmettern,
auf dass geheim Gehütetes sich offenbare.
Not schüttert mich. Und tausend Hämmer trommeln,
Herzpulse meines Blutes, mich entzwei.
Es klopfen ihre Wirbel dumpf mein Hirn.
Mein Kopf zerspaltet sich von ihrem Niebeenden.

Aufreckt sich Irrsinn steil und fratzenhaft.
Ich kämpfe gegen unsichtbaren Feind.
Was jählings mich vernichtet, muss ich krampfen.
Wutgierige Hände würgen Decke, Kissen, Bett.
Gespreizte Schenkel ragen wild in Luft.
Ich fletsche Nacktheit. Krank zerbricht mich Qual.
Und irgendwo bin ich im Innern wund.
Ein Riss klafft tief in Leibes Mitten gell.
Ich bin die Feuerschlange Gottes, hingezüngelt,
bin Gottes Volk, zum Tod gestreckt von ihr. — —

Ich aber, Mann, machtlos vor Urgewalten,
Muss stehn, gelähmt in meiner Kräfte Kreis,
erzitternd, wo das Liebste fast ertrinkt.
Ohnmächtig bin ich diesem Schmerz verknotet
und in die Qual des Todes aufgebogen.
Jetzt spüre ich, was mich dem Weib verbindet:
Mit diesen Wehen leidend, fühl ich Einheit leben! —
Und doch klafft Doppel wieder in der Ohnmacht auf!
Ich, Mann, kann mich nicht retten vor den Wehen,
mich, Weib, in des Gebärens blutiger Stunde.
O schwerstes Schicksal!
Dass ich nicht helfen kann, quält mich wie Schuld. — —

So gelle, Weib, ich weiter in Empörung.
Zerkrampft und ganz zerrissen. Tief verzerrt.
Neu quält sich Stöhnen los, weh und zerschnitten.
Wann wird das letzte Seufzen sich verflattern?

Nun aber brechen alle Wellen brandend auf.
Ich blute stossweis all mein Leben hin.
Aus allen Gliedern will es rot verströmen,

und alle Glieder ringen es zurück.
Irr fallen meine Augen, Meteore,
aus ihren Höhlen, taumelnd in das Nichts.
Mein Innerstes wird offnes Tor, das gähnt,
es gähnt sich aus, es speit sich weltenhin.
Mein Herz wird grausam aus der Brust gerissen.
Mein Ich reisst man mir los. Not! Wahnsinn! Not!
Ich sehe fern mich selber ausgestossen
ins Ungewisse, Blasse, Antwortlos-Gefragte.
Weh! Kreischend reisse ich entzwei! Schrei! Schrei!
Entkreisst vergelle ich, entwelle ich
in aufgequollnen, hochgezackten Stössen.
Ich bin Drommete meiner Bitternis.
Gestirnlos stürzen weite Himmel nieder.
Die Erde zittert nach, vulkanhaft ausgetobt.

Dann ragt die Ebbe Stille.
Schmerz hält mich gespiesst.
Rot quelle wogenlos ich hin.
Ewig und immer. —

Plötzlich neu Gellen, laut getobter Wahn!
Ich hänge wieder zwischen Licht und Tod,
ein angstunsichres Pendel roher Stunde.
O — aufgespelltes Sein, zersplissner Leib.
Ich atme nie mehr meinen hohen Gott,
bis ich verzucke in der letzten Flut,
verströme, fliesse, hingeebbtes Blut,
verströme, ströme und verblute . . .

Die Schale ist zerbrochen. Kern schmeckt süss.
Die Glocke tönt. Der Mantel liegt zerstückt.

Jetzt ahne ich, dass Einheit Hoffnung ist,
und Leben ewig in dem Doppel schwingt.
Ein Dreieck steilt sich unsre Gottheit auf,
auf zweien Polen eine Türmung tragend,
in einem Punkt sich schneidend und vollendend,
in einer Spitze, die zum Himmel zuckt.

Hier kreist der Ring, millionen Jahre alt,
Mann neigt sich liebend zu dem Leide nieder
und reicht dem schmerzverzerrten Weib das Kind.
Unscheinbar Wesen, blutig, ungestalt.
Was wird es wachsen, was zum Leben wirken?
O — wundertätig schlägt es Augen auf,
darin verklärte Gottheit sichtbar spiegelt,
ein offner Himmel über offner Welt.
Jetzt schweigen alle Gründe hell herauf,
zu neuem Sinn vereint sich Doppelheit
und schmilzt in eine Liebe strömend hin.
Im Kinde wirkt es, klingt im Werke auf
und tönt als Wunder ewig durch die Zeit:
Ein Tag blüht einend über Mann und Weib,
nicht dämmt die Nacht das grösste Heiligtum,
sie birgt es scheu, es strahlend zu vollenden.
So wachsen beide auf zu einem Menschen,
der wirkend seiner Gottheit Krone trägt.

Einst riss ihn Mythos mitten auseinander,
dass schmerzvoll Doppelheit die Welt zerriss.
Da musste jede Hälfte sehnend suchen
nach der Vollendung in der Paarung Kraft.
Und tiefer noch entrollte sich die Not:
Vom Mann gezeugt, von Leibeslust empfangen

und aufgeboren in der Wehen Qual,
trug jeder tief Zerrissenheit in sich,
der Fluch der Zweiheit hat uns all zerworfen.
Da rangen beide Kräfte miteinander
in einer Brust, bald wild und schwächer bald,
da musste selbst die Paarung Sehnsucht bleiben,
nach dem Gelage ekel-schaler Rest.

Doch nun seh ich den Morgen dämmernd fliessen,
die Tore fliegen, uns umarmend, auf,
die letzten Schranken stürzen jäh zusammen,
uns quillt der Tag, und Gottheit strahlt das Licht.
Wo sich in einer Brust harmonisch schwingen,
erlebnistrunken, schwellend Mann und Weib,
da brennen alle Brände lodernd auf,
da wird Apoll die Leier tönend schlagen,
da schlingen alle Musen sich zum Tanz.
Erwachte Stimmen jauchzen gottempor,
die Kränze runden sich zum Opferfest,
Gestirne taumeln, Fahnen bauschen Schwung:
der Gott erwacht, der solches Strahlen sternt,
es dämmert sein Jahrhundert in den Morgen,
aufwirkt aus Mann und Weib der MENSCH
zum Tag.
HERMAPHRODIT! Wie Wunder blüht das
Werk!

O einsam steiler Weg!
Wir lauschen unsres Gottes singendem Erleben,
und wir erleben unsres Gottes tönenden Gesang.



DIE STADT

DRAMATISCH-TRILOGISCHE DICHTUNG
MIT EINEM VORSPIEL VON
MAX SIDOW
GELEITWORT VON THEODOR DAUBLER

Was in der Dichtung „Hermaphrodit" noch im Keime ruht, das gestaltet Max Sidow in seiner „Stadt" bis zu letzten Möglichkeiten. Das Werk, zu dem kein Geringerer als Theodor Däubler das Geleitwort schrieb, rauscht als eine gewaltige Symphonie über uns. Der heiße Atem heutiger Großstadt brandet darin. Der Untergang unserer Kultur wird hier Vision, Wert, Sang und Wirklichkeit. Aber „der Schrei der Schöpfung in den Untergängen" klingt erlösend auf. Zu neuem ewigen Beginn kreist das Ende. Dem „Taumel" und „Wandel" neigt sich die Ruhe der Ewigkeit, des göttlichen Wesens im „Mysterium". Mit der Kraft seiner Prophetie erschaut hier ein Dichter den neuen Menschen, die neue Welt. Eine Kosmologie von weitestem Ausmaß kristallisiert sich in dieser Dichtung.

50 Exemplare werden auf van Gelder-Bütten abgezogen, in Halbpergament gebunden und vom Verfasser signiert, ca. 50.— Mk.
Einfache Ausgabe ca. 15.— Mk.

HANS HEINRICH TILLGNER VERLAG
POTSDAM

